

Unser Planet.

B l ä t t e r

für

Unterhaltung, Literatur, Kunst und Theater.

N^o 10.

Dienstag, den 16. Januar

1838.

U n t e r h a l t u n g s b l a t t .

Stefano der Albanier.

Ich bin von Geburt ein Grieche und wurde im Paschalik Delvino geboren. Mein Vater war ein tapferer Mann, ein Freund des Weins und der glücklichste Jäger fränkischer Waaren und ihrer Eigenthümer auf fünfzig Meilen in die Runde. Meine Mutter war noch tapferer, denn in ihrer Gegenwart getraute er sich nicht, seinen Bart sein zu nennen. Sie war aus einem mächtiggroßen chimariotischen Geschlechte, das eine Herde von tausend Ziegen besaß, über drei Felsenthäler zu gebieten hatte, nie einen Para dem Pascha zahlte, und nie eine Beleidigung vergab, bis der Beleidiger mit einer Kugel gebüßt hatte. Ihre Blutsfreundschaft war ihr ein herrliches Mittel, meinen Vater, den tapfern Constantinopulo, in Ordnung und unterm Pantoffel seines Welbes zu halten. Indessen Helden und Heldinnen pflegen zu Zeiten Meinungsverschiedenheiten zu haben, selbst in den albanischen Hochgebirgen. Daß sie dem Himmel zehntausend Fuß näher sind, als die entarteten Söhne und Töchter der Erde, die da von Kroatien bis Korfu heirathen und lieben, vermag dergleichen kleine Friedensstörungen nicht zu verhindern. Eines Nachts, wo mein Vater von einem Raubzuge auf der Straße nach Argyrocastro heimkam, bei dem er das Gepäck des Siebenbürgischen Couriers geplündert und ihm die Sünde und Schande der Einschmärgung eines Bälchens Seidenstoffe und eines Perlenhalsbands in die vielberühmte Stadt Triest erspart hatte, ließ er im Stolz seines Herzens unglücklicherweise seinen Fang sehen. Der Schmuck wurde von meiner Mutter, kraft ihres Rechts als Haupt des Hauses, angesprochen. Ihrem Ansinnen ward widersprochen. Es fiel etwas von einer „Nebenbuhlerin“ und als Berichtigung ein Schlag. Zwei Tage darnach empfing der tapfere Constantinopulo ein paar Kugeln aus einem Akaziengebüsch. Sterbend brachte man ihn heim. Meine Mutter vergab ihm den Schlag, die Nebenbuhlerin, Alles — nur die Perlen

nicht. Er starb; sie legte den Schmuck an, zerraupte ihr Haar, warf einen Schleier über ihr hübsches Gesicht und ihre stattliche Gestalt, erhob ein furchtbares Jammergeheul über dem Grabe, und war drei Tage darauf häuslich angeessen in den Bergen, die Geliebte eines kühnen Chimarioten, ihres Vatters, und des besten Schützen im Gau. Wessen Hand die Kugeln sandte, frug Niemand; bezweifelte aber auch Niemand. Langes Gefrage über dergleichen ist eben einmal nicht Sitte dort zu Lande.

Ich war fünf Jahre alt bei der Heirath; fünf Jahre später war ich ein eben so guter Schütze wie mein Chimariotischer Stiefvater und noch fünf Jahre später war ich ein Klephte, ein Soldat und ein Verliebter. Ich will mich nicht in einer herzrührenden Geschichte verwickeln, wie ein italienischer Cavaliere; noch Chansons darüber machen, wie ein französischer Marquis; wenn aber demanthelle Augen, Rosenwangen, Füßchen wie Flügel, und die größte Lust, sich an meinem Zusammengeraubten zu erfreuen, einem Albanier Kopf und Herz berücken können, so war es allerdings weit mit mir gekommen. Allein Zenobia Chrsanthi stammte aus minder vornehmer Blute als in meinen Adern rann; das reichste Glied ihrer Familie hatte nie über hundert Ziegen besessen und Alles, was man von ihrer Abkunft wußte, war, daß ihr Urältervater vor etwa dreihundert Jahren — aus der Wallachei — so viel man vermuthete, — ins Gebirg herauf gekommen sey. Das waren unübersteigliche Einwürfe und bei einer Familienberathung über die Sache wurde, als etwas ganz einfach sich von selbst Verstehendes, beschlossen, daß der erste Versuch eines Verkehrs mit Zenobia die Niederbrennung jeder Hütte ihrer Sippschaft und die Vertilgung des Emporkömmlings-Geschlechts zur Folge haben müsse und werde.

Da so das Recht im Lande war, so blieb mir nichts übrig, als mich in Verzweiflung auf den Boden zu werfen und gegen die Grausamkeit, einem wehrhaften Jüngling von Funfzehn einen Wunsch zu untersagen, laut anzuz-

schreien. Für dieses weitere Vergehen steckte man mich in einen Schuppen, der mein Gefängniß bleiben sollte, bis ich wieder zu Verstand käme. Schweigen, Hunger und Einsamkeit sind merkwürdige Beschwichtiger des jugendfeurigen Unmuths, zumal wenn das leiseste Auflehnen gegen höheres Ansehen gar leicht mit einer Musketenkugel durch die Thür erwidert wird. Wie ich inzwischen die Mittel und Wege zum Entweichen untersuchte, sondirte ich in der Wand ein Loch, durch das ich ein Blickchen Mondschein sehen konnte. Die Entdeckung war der weitem Verfolgung schon werth: ich riß Steinchen um Steinchen heraus, bis ich zuletzt auf ein fest in die Mauer gekittetes Hinderniß stieß, das aller meiner Geschicklichkeit zu spotten drohte. Nachdem ich mir über dem Versuche die halben Nägel abgerissen hatte, gab ich ihn auf, und wünschte mich auf oder unten an einen von meines Vaters Felshängen. Etwas Schweres, das neben mir niederfiel, weckte mich aus meinem dumpfen Grimm. Es war eine Lanzenspize, die zwischen dem Gebälk heringestoßen worden war. Freudig begrüßte ich das Eisen als die Gabe einer wohlthätigen Fee, begann wieder frisch an der Wand auszugraben und in wenigen Minuten trug mein Werkzeug seine Früchte in der Gestalt eines kleinen viereckigen Kästchens — aber ach! von Eisen. Ich probierte wohl fünfzig Mal daran herum und schleuderte es endlich, im Aerger getäuschter Erwartung, gegen die Mauer. Der Wurf hatte eine zweifache gute Wirkung: er schlug ein Stück aus der Wand, weit genug, um mich durchschlüpfen zu lassen, und zersprengte die schadhafte Bänder des Kästchens. Die Freiheit winkte mir und — eine noch mächtigere Versuchung, als das Aufspringen aller Kästchen und Kästchen der Welt! am Eingange meines Kerkers stand Zenobia's liebreizende Gestalt mit ihren leuchtenden Augen und lachenden Lippen — beide ganz gewaltig geschäftig, über mein Arbeiten und Mühen sich lustig zu machen. Ich wand mich wie eine Schlange aus der schmalen Oeffnung heraus und schlug ungesäumte Flucht vor. Sie bestand aber darauf sich den Ort zu besehen, wo ich solche Talente zum Einbruch gezeigt hätte. Ihre geschmeidige feine Gestalt glitt mühelos hinein, und im nächsten Augenblick hörte ich einen lauten Ausruf der Ueberraschung. „Schau her,“ rief sie, „und du tauschest nicht mit dem Pascha von Argirocastro!“ Der Stimme nach folgte eine Salve von Zechinen, die mich beinahe ein Auge gekostet hätte, als ich ihrem Geheiß folgend durch die Oeffnung stierte.

Das Kästchen war mit venetianischen Goldstücken angefüllt. Sie las sie bis auf das letzte Münzstück in die Falten ihres Gewands auf und schlüpfte dann frohlockend heraus. Unsere weiteren Schritte waren uns jetzt klar. Gewisse Absichten ihrer Stammverwandten, die Schmach ihrer Verwerfung dadurch abzuwaschen, daß sie mich zu den Schattten meiner Ahnen sandten, hatten ihre Wachsamkeit geweckt, und sie hatte sich mit dem guten Rathe eingestellt, ich möge mich durch unverweilte Entfernung dieser Familienschildung der Sache entziehen. Zu ihrem großen Er-

staunen erfuhr sie von meiner Einkerkung. Sie hatte die Lanzenspize durch das Balkendach hereingestoßen; und nun war die einzige Frage, was anfangen? Die Geliebte an der Seite und ein Tausend Zechinen in der Hand, war die Lösung der Frage schnell geschehen. Im Thal am Fuße meiner Nachtherberge hatte ich zwei türkische Rosse — einen Theil der glücklichen Fänge vom Abend vorher — gesehen gehabt; und die wohl gar — wie ich schlaun argwohnte — dem großmächtigen Aga der Albanier im Dienste seiner Hoheit des Sultans selbst gehört haben mochten. Um sie vor Späheraugen zu bewahren, hatte man sie im Walde in sicherer Entfernung vom Dorfe angebunden: etwas Gelegeneres konnten wir uns nicht wünschen. Wir glitten den Berghang hinab und fanden die beiden Prachtthiere ruhig grafsend. Zenobia sprang auf das eine, ich auf das andere. Da mein Ausbrechen aus der Haft und ihr Mitthelfen zu meiner Thatthat die Rache des Familiengesetzes gleich schwer über unsere Häupter gerufen haben würde, so schlugen wir instinctmäßig den vom Dorfe abführenden Weg ein. Wo wir eigentlich hinwollten, kam uns kein einziges Mal in den Sinn. Unsere Renner, seelenvergnügt über ihre Erlösung von den schmerzenden Stricken um ihre Füße, schossen hin wie die Falken. Die Nacht war mild und thauig — der Mond ein Perlenschild — die Gesträuche träufelten Balsam — und fort flogen wir der Morgenröthe entgegen.

Wir hatten den Kamm erreicht, von dem aus man ins Thal des Chelidonus hinabschaut, und hielten einen Augenblick still, um zu überlegen, in welchem der Dörfer wir Rast machen sollten, als eine Wolke von einer etwas entfernten Höhe sich herabzusinken und in das Thal unten zu wälzen begann.

„Es kommt ein Wettersturm,“ sagte ich; „wir müssen uns nach einem Obdach umsehen.“ „Ja,“ versetzte meine reizende Gefährtin, „ein Wettersturm von Krummsäbeln und Lanzen, und je schneller wir ihm aus dem Wege kommen, um so besser.“ Das Morgengrau vergoldete sich bald im Sonnenlichte, und ich sah, daß sie richtig geurtheilt hatte. Die Wolke bestand aus einem Trupp von vier- bis fünfhundert Reitern, die in vollem Jagen dem Orte, wo wir hielten, zueilten. In einem Nu hatten wir nach der entgegengesetzten Seite umgewendet und stürzten uns in die Bergengen hinab. Allein das Labyrinth von Kreta war eine Kleinigkeit im Vergleich mit diesen nimmer endenden Verschlingungen von Wald und See und Fels und Berg. Wir waren todtmatt. Unsere Pferde wollten keinen Schritt weiter gehen und in dem Augenblick fanden wir uns mitten in dem Reitergeschwarme, der ebenfalls fast von den Gäulen sank. Sie waren den geraden Weg gekommen, während wir in einem Kreise fortgaloppirt waren. Die Sache wurde zwischen beiden Theilen auf der Stelle in Wichtigkeit gebracht. Ich wurde von meinem Pferde gerissen, das ich von seinem Erbeuter ausnehmend bewundert zu sehen das Vergnügen hatte. Zenobia wurde weggeführt während sie um Erbarmen flehte und Unglück aller Art auf die Häupter und Hände herabrief, die sich herausnahmen

ein treues Liebespaar zu trennen. Ihr Erbeuter sagte ihr lachend, „die Weiber dürften heulen und schreien, wenn sie nur thäten, was man sie heiße, und daß er einen viel bessern Ehemann abgeben würde, als der rothbackige, bartlose Knabe, um den sie einen solchen Lärm erhebe.“ Ich hätte den frechen Spötter Glied für Glied zerreißen mögen; allein eine starke, dreimal um meine Arme und Beine gedrehte Binde verstattete mir eben nur den Gebrauch meiner Zunge und gleich einem seines Jungen beraubten Tigerthier sah ich meine Schöne im Zuge der Reiter fortgeführt, während man mich mir selbst und meinen Betrachtungen über ein zwölfstündiges Galoppiren und Fasten mit keiner andern Aussicht, als bis zum jüngsten Gericht hier liegen zu bleiben, überließ.

(Fortsetzung folgt.)

Der Ball in der Walpurgisnacht.

Novelle von Gustav Bernhardt.

Klar und leicht, wie in dem hellen
Sonnenstrahle blaue Wellen,
Müssen vor des Lesers Augen
Plaudernd auf und nieder tauchen
Humoristische Novellen.

Das schöne Fräulein Fanny war völlig mit ihrer Balltoilette fertig, noch eine Stunde zuvor, ehe der Wagen kam, um sie zum Ballabzuholen, zu dem sie eingeladen war. Ein seltener Fall, da junge Damen sehr oft sich so lange pugen und ankleiden, bis die Zeit kommt, wo sie sich wieder auskleiden müssen. Sie promenierte, von einer Jofe begleitet, im Park ihres Vaters, des reichen Rittergutsbesitzers Vollreich, und fragte ihr Mädchen alle Augenblicke, warum nur Curt, ihr Verlobter, nicht käme; obgleich die Begleiterin diese Fragen so wenig beantworten konnte, als die Blumen, unter denen Fanny umherwandelte. Die junge Dame war wunderlich anzusehen, wie eine halbaufgeblühte Ducatenrose. Ihr Gesichtchen war ein Elysium en miniature von einem jugendlich lebhaften Geist belebt und umweht, wie eine Blume vom Westwind. Fanny war erst sechszehn Jahr alt, und man weiß, daß die Schönheiten von sechszehn Jahren, so wie die Adligen von sechszehn Jahren immer einen bedeutenden Rang einnehmen. So mancher stattliche, vornehme Jüngling der Stadt hätte die Ducatenroschen gern für sich brechen und freien mögen, zumal da der Vater dem Röschen viel Ducaten zur Aussteuer mitgeben konnte, allein das größte Malheur war, daß die Angebetete allen Anbetern eine Verlorne, das heißt, eine an einen Andern Verlobte war. Ein verliebter Mussterreiter hatte sich sogar einmal schon für schweres Geld ein Paar Pistolen gekauft, um sich ihretwegen zu erschießen. Aber Alles half nichts. Fanny's Bräutigam war Curt, der Sohn des ebenfalls sehr begüterten Hofrath Wacker, ein junger genialer Bonvivant, der im zweiundzwanzigsten

Jahre stand und der trotz seiner Jugend und seines burlesken Lebens doch grundgescheut, ein braver Jurist, Philosoph und Belletrist zugleich war. Niemand begriff von dem jungen Herrn Curt, wo er nur in allen Examinibus immer die erste Censur herbekomme, da er doch stets am sichersten bei Tage auf dem Billard und auf der Reithahn und Abends im Theater und auf Ballen und in Concerten anzutreffen war; übrigens war derselbe auch (das mußten selbst ästhetische Kunsttrichter und alte Weiber zugestehen) recht wohlgebaut und hübsch, freilich im Aeußern mehr an den Knaben, als an den Mann anstreichend, beinahe mädchenhaft. Dabei besaß Curt eine auffallende Ähnlichkeit mit seiner Braut, nur der allerliebste Stugbart verlieh ihm etwas Männliches und höchst Interessantes. Die Verlobung Curt's und Fanny's war beinahe zugleich mit deren Kindtaufe begangen worden, denn die Papa's der beiden Kinder waren intime Freunde und hatten beschlossen, daß sich ihre Geldsäcke dereinst auch verehelichen und hübsch auf einem Haufen bleiben sollten. Gewöhnlich wird das Eheband, welches Eltern zwischen einem Mädchen und einem Jüngling knüpfen wollen, eine Scheidewand. Es gibt beinahe kein sichereres Mittel, ein Paar junge Leute einander abgeneigt zu machen, als das Gebot: „Ihr sollt einander lieben.“ Zufällig war es bei Curt und Fanny anders; sie liebten sich innig, aber mehr wie Geschwister, denn sie wußten Beide eigentlich noch nicht recht, was ordentliche Liebe sey. Sie konnten in Amors großer Grammatik kaum die erste Declination auswendig und verstanden also noch nicht genau zu conjugiren. Was Curt's Liebe immer einigermassen in Schwung erhielt, war, daß er eine sehr große Menge Nebenbuhler hatte, mit denen er sich zu raufen und zu duelliren stets große Lust hatte, wenn es Fanny nicht allemal verhindert hätte. Zwei von diesen Nebenbuhlern, welches die eifrigsten aber auch zugleich ennuyantesten für Fanny waren, kamen so eben in einem Gange des Parks daher, wo Fanny wandelte, anstatt des sehnlich erwarteten Geliebten. Der Eine von ihnen war der Herr Lieutenant von Schimmelreit, ein Officier nach der Mode, schlank, geschnöbelt und geschniegelt, wie eine Pappel, immer blank gepugt wie ein silberner Leuchter, an Brust und Hüften wattirt wie der eul einer alten Dame, und dabei der fadeste Thor von der Welt. Der Andere, der Amtsactuarius Emil Polster, war ganz anderer Natur; er war der scharfsinnigste Politiker der Stadt. Abends bei einer Tasse Thee und einer Pfeife Tabak war er im Geist in der französischen Kammer oder im englischen Parlament oder lernte die Artikel der allgemeinen Zeitung halb auswendig, und er war capable, im Theater während der schönsten Oper Landtagsnachrichten zu lesen; er hatte zwar immer den Kopf voll Politik, aber in seinem Wesen wenig Politur.

(Fortsetzung folgt.)

Literarisches Museum.

Pezzi scelti de' migliori moderni Romanzi italiani, pubblicati ad uso de' lettori tedeschi da D. Ponisio. Wien, Wolfe 1838.

Für den Studirenden der italienischen Sprache und Literatur wird diese Auswahl von Bruchstücken aus den trefflichsten Romanen der neuesten italienischen Schriftsteller gewiß eine willkommenene Gabe seyn. Der Lernende hat hier zugleich Gelegenheit, indem er seine Sprachkenntnisse erweitert, einige der vorzüglichsten Dichterwerke Italiens kennen zu lernen, und sich damit eine angenehme und interessante Lectüre zu verschaffen.

In größeren und eigentlichen Lehrbüchern sind solche Fragmente gewöhnlich gar zu kurz und meist ohne besondere glückliche Wahl zusammengestellt; in Ponisio's Sammlung hingegen finden sich ganze große Abschnitte aus den berühmten: „Promessi sposi“ Manzoni's, aus „Ettore Fieramosca“ von d'Azeglio, aus „Marco Visconti“ von Grossi, und ein Theil der schönen Erzählung Cantu's: „La Madonna d'Imbevera.“

Zudem hat der Herausgeber den Text mit einer Verdeutschung der Redensarten und schwierigeren Ausdrücke versehen, und die beigefügten kritischen Winke, in welchen er seine Meinung über erwähnte Romandichter kundgibt, werden besonders diejenigen interessieren, welche bereits vollkommen mit dem Inhalte ihrer Werke bekannt sind.

Dieser Aufsatz ist übrigens so ausgezeichnet geschrieben, daß er weit eher in einem literarischen Journale als an diesem Plage gesucht werden dürfte.

Die Ausstattung kann zweckmäßig genannt werden; über die etwas reichlichen Druckfehler*) wollen wir den Mantel der Liebe breiten. —

— 9.

Notizen.

Der Gesellschaft für nordische Alterthumskunde in Kopenhagen wurde ein Bericht über mehrere nordamerikanische Alterthumsdenkmäler mitgetheilt. Es sind namentlich Grabhügel und Ueberbleibsel von Befestigungen, die mit den nordeuropäischen Aehnlichkeit haben. Ebenso wurden Beschreibungen nebst verschiedenen Zeichnungen unbekannter in Felsen eingehauener Figuren wahrscheinlich sehr alten Ursprungs, überschickt; nämlich das Fac simile einer Inschrift in den Dighton-Felsen in der Provinz Bristol in Massachusetts, nebst Abbildungen von Figuren, welche in einem Felsen bei Seaticook im Kent'sbezirke in Connecticut eingehauen sind; ferner wurde auf eine Art Kupfermünzen aufmerksam gemacht, welche unter einem großen Steine in Medford in Massachusetts gefunden sind. Es

*) Die aber am Schlusse verbessert werden.

ist zu erwarten, daß wir über so interessanten Entdeckungen, die in Verbindung mit so zahlreichen anderweiten Vorkommnissen dieser Art in den verschiedensten Gegenden des transatlantischen Continents endlich auch zu bestimmtern Ansichten leiten müssen, bald ausführlichere Mittheilungen erhalten werden.

[Wiener Taschenbücher und deutsche Schriftsteller.] Die Wiener Taschenbücher und Zeitschriften zeigen eine auffallende Erscheinung in der Literatur. Die deutschen Schriftsteller nämlich, die mit sich fertig sind und in ihrem frühern Lebenskreis keine Hurrah! und Bravo! mehr hören, ziehen mit ihren Producten nach Oesterreich und streichen hier noch Lob und Geld ein. Blumenhagen, Tromlig, Bachsmann etc.

[Beurmann über Heine.] Beurmann's „Brüssel und Paris“ welches wir nächstens ausführlicher besprechen werden, gibt merkwürdige Aufschlüsse über Heine und sein Verhältniß in Paris.

Kleine Chronik von Sachsen.

Vom Mag. Bergmann.

Mit der ältesten Geschichte von Sachsen verhält es sich, wie mit der fast jedes andern Landes und der meisten Völker der uns bekannten Welt, sie ist dunkel, unvollkommen und zum Theil mit Fabeln und Mönchsmährchen verwebt. Leider liefert uns kein einheimischer Geschichtschreiber die ersten Nachrichten von unseren ältesten Vorfahren, diese müssen wir bei unwissenden Ausländern suchen, welchen aber die Sachsen, wenigstens dem Namen nach, später als die meisten andern deutschen Völker bekannt wurden. So viel wissen wir mit Gewißheit, daß die Sachsen ursprünglich ein deutsches Volk sind, denn wir treffen sie zuerst in Deutschland an und kein Schriftsteller sagt uns, wo anders her sie nach Deutschland eingewandert sind, wir müssen sie also für ein deutsches Stammvolk halten. Auch die Gleichheit der Sprache, so wie der Sitten und ihr religiöser Cultus beweisen, daß die Sachsen ursprünglich Deutsche waren. Was ihren Namen betrifft, so sind die Meinungen verschieden. Einige leiten ihn von dem Worte Sax ab, welches einen kleinen Degen oder eine Art Dolch bedeutet, und ihre eigenthümliche Waffe gewesen seyn soll; nach Anderer Meinung soll aber dieses Gewehr nach dem Volke genannt worden seyn, bei dem es am meisten in Gebrauch gewesen; Andere sagen, daß ihr Name von Saten, Saken, d. i. eingefessen, herkomme, welches auch die Wörter: Odsacia oder Holtstein und Altsaß (Elsaß), ersteres mehr als letzteres zu beweisen scheinen. Die ersten Wohnplätze der Sachsen waren ehnstreitig die Inseln an der Seeküste von Schleswig und das jetzige Holstein, nachher breiteten sie sich aber hauptsächlich im heutigen Niedersachsen und Westphalen aus.

(Fortsetzung folgt.)